

DAS MAGAZIN

FÜR DIE

LITTERATUR DES IN- UND AUSLANDES

WOCHENSCHRIFT DER WELTLITTERATUR.

Begründet von Joseph Lehmann.

Herausgegeben von Alfred Stössel und W. v. Reiszitz.

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis 4 Mark vierteljährlich. — Bestellungen werden von jeder Buchhandlung, jedem Postamt (Nr. 3589 d. Postzeitungsliste), sowie vom Verlage des „Magazins“ in Dresden-N. entgegengenommen. Anzeigen 30 Pf. d. dreigesp. Petitzeile.

59. Jahrgang.

Dresden, den 7. Juni 1890.

Nr. 23.

Inhalt: Otto Neumann-Hofer: „Der litterarische Occultismus in Frankreich“ — Silesius: „Hundert Jahre Zeitgeist“ — Karl Blind: „Germanische Sprache in französischer Hülle“ — Alex. Büchner: „Shakespeare in Paris“ — Leopold Sacher-Masoch: „Paul Hervieu“ — „Das Trauerlied vom Douglas“: Altschottische Ballade. (Übertragen von Georg E. Geilfus.) — Wladislaw Okonski: „Auf dem Markte“: (Übersetzung von Raphael Löwenfeld.) — Litterarische Neuigkeiten. — Anzeigen.

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugter Nachdruck wird auf Grund der Gesetze und Verträge verfolgt. Zusendungen: für die Redaktion nach Dresden-A., Reichenbachstr. 1; für den Verlag, Bestellungen etc. nach Dresden-N., Schillerstr. 56.

Der litterarische Occultismus in Frankreich.

Von Otto Neumann-Hofer.

Unbeachtet vom Auslande vollzieht sich augenblicklich in Frankreich die Ausbildung einer jungen litterarischen Generation, welche eine völlige Umkehr oder die Entartung des gallischen Geistes anzudeuten scheint. Während die Naturalisten die herrschenden Stellungen in der französischen Litteratur einnehmen und dem ferner Stehenden das litterarische Frankreich von heute ausschließlich repräsentieren, schlagen die jungen Talente andere Bahnen ein, welche naturgemäß zu einer Auflösung des Naturalismus führen müssen. Aus dem naturalistischen Lager selbst sind die Wortführer und Anbahner der neuen Richtungen hervorgegangen; ein Paul Bourget, ein Jorris Huysman, letzterer noch ein Tischgenosse Zolas in Médan, schlugen die Brücken zum „psychologischen Roman“, aus dem sich bald der psychiatrische oder neurotische entwickelte, welcher nichts Naturalistisches mehr enthielt, dagegen viel Mystik, viel Hypnotismus, viel Spiritismus und endlich direkten Wahnsinn. Es bildeten sich die Schulen der „Mysticiens“ und der „Occultes“, der Spiritismus wurde Mode, der Ekel an der Wirklichkeit Inhalt dieser neuen Dichtung. Die tiefe Verstimmung, die Nervenschwäche, die über Frankreich gekommen, findet in dieser jungen Litteratur einen erschütternden Ausdruck. An Talent und künstlerischer Feinfähigkeit reich, haben diese jungen Leute noch nichts geleistet, was litterarischen Wert besäße. Ihre Werke sind dennoch als Anzeichen einer er-

schreckenden geistigen Depression, die über einem Teile der französischen Jugend lagert, von hohem Interesse. Wir begnügen uns für heute, einen flüchtigen Blick auf das hinterlassene Werk eines der älteren Wortführer des litterarischen Occultismus in Frankreich zu werfen, des im vorigen Jahre verstorbenen Villiers de l'Isle-Adam.

Villiers letztes Werk, das vor kurzem herausgekommen ist, heißt „Axel“. Keines seiner Bücher lag ihm so sehr am Herzen, wie dieses, unermüdlich feilte und füllte er daran, versuchte er den Inhalt seines Denkens zum vollkommenen Ausdruck zu bringen. „Axel“ sollte ein ganzes philosophisches System sein, sowie eine menschliche und übermenschliche Epopöe, es sollte zugleich die Physiognomie des Ahasverus, des ewigen Juden, an sich tragen, in welchem der Gelehrte und Dichter das Symbol seiner beständigen Ruhlosigkeit erblickte. Und obwohl der Tod die endgültige Fassung des Werkes verhinderte, bringt es doch besser als irgend ein anderes die geistige „Décadence“ zur Erscheinung, die in Frankreich ein breiter litterarischer Strom zu werden verspricht.

Das seltsame Buch besteht aus vier Teilen: die „religiöse Welt“, die „tragische Welt“, die „geheimnisvolle Welt“ (le monde occulte) und die „leidenschaftliche Welt“ (le monde passionnel) — nach dem Gesetz der Vierzahl, welche, im Quadrat und im Kreuz symbolisiert, die Materie und die menschlichen Handlungen regiert.

Sara, eine reiche und vornehme Waise, „frei wie in einem Garten“ (!) lebt in einem, der heiligen Apollodora geweihten Trinitarierkloster an den Grenzen Flanderns. Grausames Fasten und strenge

Abgeschlossenheit erwecken in ihrer hohen Seele das Licht der Erleuchteten, sie verzichtet auf ihre Besitztümer zu Gunsten der Gemeinde, grübelnd und studierend verbringt sie Tage und Nächte auf der Bibliothek. Durch Zufall entdeckt sie ein mysteriöses Blatt, auf dem sie sonderbare Zeichen findet, die ein Magier, Meister Janus, eingegraben hat. Sie entsiegelt das Geheimnis dieser Schrift, und dieses Geheimnis bewegt sich so furchtbar, daß sie in dem kritischen Augenblick, wo sie die Gelübde ablegen soll, mit „nein“ antwortet und alle Ermahnungen des Erzdechanten schroff zurückweist. Als sie dann mit dem entrüsteten Priester allein gelassen wird, ergreift sie ein Beil, zwingt den Priester, sich in einem Grabe der Kapelle zu verbergen, und entflieht durch das Fenster „wälderwärts zum Leben“.

Nun kommt die „tragische Welt“, in welcher Axel von Auersperg auftritt. Das ist eine melancholischer Herr, eine Mischung von Hamlet und Faust, der, als wir ihn kennen lernen, gerade vor Zeugen einen seiner Vettern tötet, den „Kommandeur“, der ihm der Repräsentant der „reellen Welt“ ist, d. h. des gewissenlosen Strebers, des „struggler for life“. Der Kommandeur hatte von einem alten Diener des Hauses erfahren, daß unter einem Felsblock in dem benachbarten Walde ein Schatz von ungefähr 350 Millionen Thalern verborgen sei. Axel ist über die gemeinen Ratschläge dieses gewissenlosen Menschen empört und erschlägt ihm im Duell.

Im Mittelpunkt der „geheimnisvollen Welt“ steht Meister Janus, der Verfasser der geheimnisvollen Schrift. Er pakt seinem Schüler Axel, dem das vergossene Blut etwas aufs Gewissen gefallen ist, die untrüglichen Lehren der Bedürfnislosigkeit und Demut ein. Axel soll alle Leidenschaften in sich ertöten, will er die wahre Weisheit erobern. Indessen steckt ihm immer noch das Geld im Kopf, von dem der Kommandeur ihm gesprochen und die Vorstellung dessen, was er damit wirken könne, berauscht ihn. Er verzichtet auf das „Licht“, wie Sara auf den Glauben verzichtet hatte.

Zur selben Zeit kommt die flüchtige Sara zum Schloß und bittet um Gastfreundschaft. Meister Janus sagt sich: „Schleier und Mantel (das soll heißen Glaube und Weisheit), beide entsagend, haben sich gekreuzt: das Werk geht seiner Erfüllung entgegen.“

Mit anderen Worten: die beiden jugendlichen Seelen sind für Ehrgeiz und Liebe reif. Die „leidenschaftliche Welt“ beginnt. In der Ahnengruft, unter den Gewölben der Burg Auersperg, treffen sich Axel und Sara. Sara hat mit Hilfe des Talismans den Schatz entdeckt und sich seiner bemächtigt. Axel will aber nicht leer ausgehen und wie zwei geschworene Feinde versuchen sie sich aus dem Wege zu räumen. Aber ihre beiderseitige Schönheit bezaubert sie. Sie unterbrechen den Kampf und verlieben sich flugs ineinander. Sie beschließen auch sich zu heiraten und berauschen sich eine Weile lang in dem Gedanken, was für ein prächtiges Paar sie machen werden, vornehm, reich, schön, verliebt, edel . . . besonders edel! Da aber wird Axel plötz-

lich von des Gedankens Blässe angekränkt und ruft:

„Fortan zu leben wäre nichts als ein Verbrechen gegen uns. Leben? Die Knechtsseelen werden das für uns. Satt für eine Ewigkeit, erheben wir uns von der Tafel und überlassen wir nach Recht und Billigkeit den Unglücklichen, deren Natur ihnen etwas anderes verbietet, als im Sinnengenuß den Wert der Realitäten auszumessen, die Sorge, die Brocken der Mahlzeit aufzuraffen. — Ich habe zu viel gedacht, um mich herabzulassen zu handeln.“

Sara macht zuerst Einwendungen, dann aber willigt sie ein und umschlungen sterben sie an Gift. —

Die Fabel hat kein poetisches Interesse, sie hat — was die Anhänger Villiers mehr erzürnt — auch kein philosophisches, sondern nur ein pathologisches und kulturhistorisches. Für eine gewisse Strömung der in der Überkultur krank gewordenen kleinen Gehirne ist sie kennzeichnend, der Gehirne, die zu zart organisiert sind, um im derben Sinnengenuß Befriedigung zu finden, zu schwach, um nicht schnell blasiert zu werden, zu fein, um nicht nach auslesener geistiger Speise zu hungern und zu klein, um fähig zu sein, eine wahrhafte Philosophie, und sei es auch nur eine konsequente Metaphysik, zu schaffen.

Der Tod ist für Villiers de l'Isle-Adam nicht der Tod, sondern eine Art höherer Existenz. Er ist die Pforte, durch welche man aus dieser Welt der Relativität und Enttäuschung entschlüpft, um in das Reich des Absoluten und Erhabenen einzuziehen; er ist die einzig berechnete Weihe eines großen Glücks.

Axel steht vor der Verwirklichung irdischer Größe. Er hält plötzlich an aus Furcht enttäuscht zu werden. Während seine Geliebte ihm von herrlichen Studienfahrten durch die zahllosen Städte und Völker des Erdkreises spricht, antwortet er ihr, „Garben gemähter Illusionen schüttelnd“:

„Du siehst die äußere Welt durch deine Seele: sie blendet dich! Sie kann uns jedoch nicht eine einzige Stunde geben, an Intensität des Daseins vergleichbar einer der Sekunden, die wir jetzt durchlebt haben. Die wahre, absolute, erfüllte Vollendung, die haben wir mit einander genossen in der feierlichen Schönheit dieser Totengruft . . . O, die äußere Welt! nein, wir wollen nicht die Betrogenen dieses alten Sklaven sein, der in dem Licht an unsere Füße gekettet ist und der uns die Schlüssel eines Zauberschlosses verspricht, während er in seiner geschlossenen schwarzen Faust nichts als eine Handvoll Asche hält. Du sprachst soeben von Bagdad, von Palmyra — was weiß ich? — von Jerusalem. Wenn du wüßtest, welch' unbewohnbare Steinhäufen, welch' ein dürrer und brennender Boden, welche schmutzigen Tierhöhlen in Wirklichkeit diese armseligen Nester sind, die dir von Erinnerung glänzen in dem Orient, den du in dir selbst trägst! Und welch' ermüdende Traurigkeit dir ihr bloßer Anblick bereiten würde! Geh', du hast sie gedacht, das genügt: sieh' sie nicht. Die Erde, sage ich dir, ist wie eine wiederleuchtende Blase gedunsen von Elend und Lüge, und birst, als

Tochter des ursprünglichen Nichts, beim geringsten Hauche derjenigen, meine Sara, welche sich ihr nähern.“

Was soll man zu einer solchen Sprache sagen? Dunkel im Ausdruck, leer von Ideen, matt vor albernen und gesuchten Bildern und vielleicht durch die Impotenz der Empfindung, die sich in eine harlekinsmäßige Erhabenheit kleidet. Man sollte es kaum glauben, daß ein Teil der jungen Generation in Frankreich diese Sprache bedeutend findet. Es giebt eine ganze Schule, die in den Villiersschen Albernheiten den vollendetsten Ausdruck dessen findet, was man „fin de siècle“ genannt hat. Der Inhalt dieser lebensmatten Philosophasterei drückt sich in folgenden Sätzen aus: „Es verlohnt sich nicht, unsere Pläne bis zum Ende zu verfolgen. Ekel wäre alles, was wir gewännen. Wir sind nicht mehr die Narren unserer Wünsche, unserer Hoffnungen, unserer Begeisterung. Je weiter sie von der Verwirklichung entfernt sind, desto fähiger sind sie, uns zu beglücken. Man zeige uns die Möglichkeit ihrer Erfüllung und wir werden angewidert.“

Welch' entnervte Jugend!

In der „geheimnisvollen Welt“ lesen wir eine unendliche Reihe öder Gespräche zwischen Axel und dem Meister Janus, die alle den Geist der Entmannung atmen und die krankhafte Hinneigung zum Dunkeln und Unbegreiflichen, zum Spiritismus, der, wie die „Décadents“ lieber sagen, zum Occultismus. Hier eine Probe:

„Meister,“ sagt der Schüler, „ich weiß, daß man, nach der alten Doktrin, um allmächtig zu werden, jede Leidenschaft in sich besiegen muß, jedes Begehren vergessen, jede menschliche Spur zerstören, unterwerfen durch die Entscheidung.“

„Mensch, wenn du aufhörst, eine Sache in dir zu begrenzen, daß heißt sie zu wünschen, wenn du dich dadurch von ihr entfernst, so kommt sie zu dir, weiblich, wie das Wasser sich eilt, den Platz zu füllen, den man ihr in der hohlen Hand bietet. Denn du besitzt das wirkliche Wesen aller Dinge in deinem reinen Willen und du bist der Gott, der du werden kannst.“

Weiterhin sagt der Meister Janus:

„Wenn du nicht für immer mit einem einzigen Ruck alle Barmherzigkeit für den Reiz des Erdenkloßes abstreifst, so wird dein Geist mit jedem erfüllten Traume schwerer, ganz vom Instinkt durchdrungen, in der Erdschwere verkettet, so bist du, wenn deine Stunde einmial verstrichen ist, im Unpersönlichen ein Spielball allen Winden des Endlichen, zerstreut, mit seinem zerpfückten Bewußtsein in deinen alten Wünschen, funkelnden Eitelkeiten, ganz und gar verloren.“

Wo ist der alte gute französische bon sens geblieben, daß solch stammelnder Unsinn von einem beträchtlichen Teil der jungen litterarischen Generation als Offenbarung gepriesen werden kann?

Deutschland galt lange Zeit als das klassische Land philosophischer Verwirrungen und mystisch-albener Tiefsinnigkeit. Aber nie war die Denkkraft und die Gemütsintensität bei uns so beängstigt

gesunken, wie heute in Frankreich bei den „Décadents“, den „Symbolistes“, den „Mysticiens“ und welche Namen sich sonst noch die jungen Litteraten beilegen mögen.



Hundert Jahre Zeitgeist*)

Von Silesius.

Es heißt, daß jedes Zeitalter einer Sphinx vergleichbar sei, die sich in den Abgrund stürzt, wenn man ihr Rätsel gelöst. Wer also das große Wellenrad des Geisteslebens in rascheren Umschwung setzen will, der mag sein Zeitalter dadurch zur Überwindung bringen, daß er es erkennt. Das ist leichter gesagt als gethan und leichter mißverstanden als halbwegs begriffen. Man erkennt ein Zeitalter nicht aus sich selbst, sondern man erkennt es als Zeitalter unter Zeitaltern, in seiner historischen Stellung, in seiner psychologischen Abhängigkeit. Die meisten Menschen mit den großen Worten und den mächtig agierenden Händen sind doch nur spielende Kinder, die den Bach, auf dem ihre Papierschifflein gleiten, für das Weltmeer und die Wiese vor dem Thore für den Tummelplatz der Weltgeschichte halten. Da ist dann ein guter Kletterer nötig, der sieht, daß jenseits der Berge auch Menschen, vielleicht Väter und Brüder der hiesigen wohnen, der sieht, wo jener Bach entspringt und wo er einmündet in den großen Strom. Das Klettern allein macht es nicht; bisweilen soll es vorkommen, daß einer auf einem Berge steht und keine Aussicht hat, oder daß ihm auch die schönste Aussicht nichts nützt, weil er blöde Augen hat. Darum ist es so schwer, sein Zeitalter zu begreifen, weil drei Dinge dazu gehören: über der Zeit zu stehen, vorwärts und rückwärts zu schauen. Aber wer kann das heute? Jedes Zeitalter ist nun einmal ein Tyrann, der die große Masse zu Leibeigenen macht, denen der Frohdienst oder der Knechtsinn das Aufschauen verbietet und der die stattlicheren Leute an seinen Hof zieht, sie mit süßestem Weine berauscht und sie zu lobsingenden Trabanten und Schleppenträgern erzieht. Die wenigen, die ihre Sinne nicht völlig der Zeit gefangen gegeben, verstehen zumeist nur das Rückwärtsschauen; Sklaven der Vergangenheit sind es, verbissene Reaktionäre und marklose Historiker ohne Selbständigkeit und ohne Lebensfeuer. Wer aber wirklich auf seiner Selbständigkeit beharrt, wer weder der Gegenwart noch der Vergangenheit dient, der dient gewöhnlich nur sich selbst; er mag auf dem Berge wohnen, aber im dichtesten Nebel, als Einsiedler, und er ist mit einem Wort ein närrischer Querkopf ebenso wie der, der nur vorwärts und nicht um sich und hinter sich schaut, zumeist ein Phantast ist. Julius Duboc hält sich von all' diesen Einseitigkeiten fern und das Buch, das hier vor mir liegt, ist selbständig und zu-

*) Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland, Geschichte und Kritik von Dr. Jul. Duboc. Leipzig. Otto Wigand.